

Des deutschen Volkes Mannesalter

Ansprache, gehalten an einem vaterländischen Abend zu Speyer am 14. April 1918 von
Peter Schneider

Berehrte Damen und Herren!



an schrieb das Jahr des Heils 1831. Ein Jahr zuvor hatte der Julisturm zu Paris den König der Franzosen Karl X. vom Thron geblasen, hatte Ludwig Philipp durch der Bürger Gnaden ihn bestiegen. Ob dieses Vorfalls gewaltig aufgebläht, schlug der gallische Hahn vernehmlich mit seinen Schwingen und krähte über die Landesgrenzen hin sein schrilles Freiheitslied, vor dem die deutschen Tauben bewundernd und eingeschüchtert sich ducken sollten; der Hahn wußte ja, daß ihr Schirmer, des alten Römischen Reiches doppelköpfiger Adler, längst eines felsigen Todes verblichen war und ausgestopft, unschädlich, in der Gerümpelkammer des deutschen Volkes hing. Um dieselbe Zeit saß zu Paris mit zerrissenem Gemüt der deutsche Dichter Heinrich Heine. Ihn hatten tiefste Enttäuschungen vom Boden seines Geburtslandes weg in das gepräsene Eden der Freiheit getrieben; von ihm war dazumal kein freundliches Wort für Deutschland zu hören. Aber nicht umsonst hatte seine Jugendjahre der Sturmhauch der Befreiungskriege umweht. Das anmaßende, gefährliche Krähen des gallischen Hahnes stimmte ihn bedenklich und in dieser Stimmung schrieb er die Verse:

„Deutschland ist noch ein kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Umme;
Sie säugt es nicht mit stiller Milch.
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
Und kocht das Blut in den Adern.
Ihr Nachbarskinder, hütet euch
Mit dem jungen Burschen zu hadern!

Er ist ein täppisches Rieselein,
Reift aus dem Boden die Eiche
Und schlägt euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche!“

Wenn nun der Dichter weiter singt, daß Deutschland, dem jungen Siegfried gleich, den häßlichen Drachen erlegen, dessen Hort rauben und auf seinem Haupt die goldne Krone werde blitzen lassen: so mögen wir Söhne der Helden von 1870 und wir Teilhaber einer so gewaltigen Gegenwart gerne gestehen, daß der Sänger, dessen empfindsame Nerven unter den elektrischen Wellen der deutschen Kraft erbebten, in Wahrheit hier ein Seher gewesen ist. Auch dessen sind wir gerne zufrieden, daß Heine hier ein ganzes Volk unter dem Bild eines wachsenden Menschen uns vor Augen stellt; sind wir doch gewohnt das große Wunder des Menschenlebens, das wir alle in früher Unbewußtheit zuerst, dann mit immer

sehenderen Augen in uns erfüllen, auf alles Lebendige außer uns zu übertragen. Eines nur ist fraglich: ist unser deutsches Volk, wie es Heine sah und wie unsere Zeitgenossen es sehen, noch ein junger Fant? ein täppisches Rieselein? Oder steht es vielleicht auf einem anderen Punkte des Lebens? Wäre Deutschland in diesen schweren Tagen seiner Lebensstufe sich immer klar bewußt gewesen, mir deutet, wir wären zuweilen besser gefahren. Haben Sie denn, verehrte Mitbürger, die Güte sich von meiner Hand einen von rascher Eile beflügelten Gang durch die Vergangenheit unseres Volkes führen zu lassen, damit wir miteinander die gestellte Frage beantworten, die Ihnen in diesem Augenblick noch unnütz und wunderlich genug erscheinen mag!

Vor unseres Volkes Wiege hängen noch kaum gelüftete Schleier. Aber von seinen Knabenjahren erzählt bereits, wenn auch noch lückhaft, die Geschichte. — Zwei Gefühle sind des Kindesalters stärkste Triebfedern: der Hunger und die Lust an glänzenden Dingen. In unbewußter Kraft, ihre Bestimmung nur dunkel vorfühlend, sahen des deutschen Volkes Mutterstämme samt ihren Brüdern in Mitteleuropa, dem weltbeherrschenden Römerreich im Norden vorgelagert. Die Not des Lebens und knabenhafte Sehnsüchte stachelten sie zum Anlauf gegen das alternde Römerreich. Wie wohl ein junger Bursche, den nagender Hunger peinigt, einen morschen Gartenzaun eindrückt und, das gierig glänzende Auge auf eines Fruchtbaums süße Lockungen gerichtet, den altersschwachen Hüter des Gartens über den Haufen wirft, daß ihm jählings Bewußtsein und Leben schwinden: so überrannten die Germanen des Südens vergreiste Herren und nahmen frohlockend von ihrem schönen Garten Besitz. Fußangeln und giftige Früchte bereiteten noch vielen von ihnen den Untergang; aber in den nördlichen Randgebieten blieben gesund und fröhlich seßhaft die Franken, die Alamannen, die Bayern.

Und es glitten dem siegreichen Volk die Knabenjahre hinüber zum Jünglingsalter. Die langen Lehrjahre begannen; vor dem Jüngling stand ein Lehrer mit ernstem und einer mit heiterem Antlitz, Christentum und antike Kultur, und sie formten an seiner bildsamen Seele, bis der hochaufliegende Sproß in der hohen Schule der Kreuzzüge die Feinheit und Weisheit altmorgensländischen Lebens und Behagens in sich aufnahm und von Frankreich, seinem älteren Schulkameraden, manch glücklichen Gedanken in seiner Brust verschloß und verarbeitete. Diese Lehrjahre waren auch verschont von den zartesten, adeligsten Gebilden des Jünglingsalters, von Idealen. Im Frankenreich der Merowinger und der Pippiniden schien sich der schöne Traum von einer dauernden Vereinigung der germanischen Stämme erfüllen zu sollen, im Reiche Karls des Großen wuchs dieser Gedanke über die Grenzen des Deutschtums hinaus und gewann als Heiliges Römisches Reich, als christliches Gottesreich auf Erden, greifbare Gestalt. Dem jünglingshaften deutschen Volk erblühten aber auch innigster Minnesang, ernstestes Heldenlied, hehrste Baukunst. Nicht verschont blieb es von den Stürmen, die in Jünglingsbrüsten zuweilen tobten, von der Dumpfheit und Torheit schwerer Stunden, von weltschmerzlichen Gefühlen. Aber als den Jüngling ein Hauch von Männlichkeit zu überwehen begann, da durchbrauste seine Adern, durchdrang sein

Mark ein göttliches Gefühl und seine überströmende Kraft machte die Länder bis hinab zur blauen Adria, bis hinein in die Steppen Ungarns, bis hinauf zu den mäsurischen Seen, den ländlichen Sümpfen zu deutscher Heimat. Dies waren die tausend Jahre, die wir Mittelalter nennen, und unter diesem Namen hat sie schon mancher belächelt oder geshmäht; aber kein Wissender denkt anders als mit innigster Rührung an diesen Mai unseres Volkes, an seine lachende Siegfriedskraft und seine zarten Frühlingsträume. —

Besinnlicher als der Jüngling zu sein ist des Mannes Ehrenschmuck; er fügt die aufgehenden Mauern, er zimmert das Dachgebälk seiner Weltanschauung. Unter einem seelischen Streit, der sein Innerstes erschütterte, unter den gewaltigen Wehen der religiösen Kämpfe und Kriege trat das deutsche Volk in seine Mannesjahre. Darauf hatten die Nachbarn gelauert; wenn Michel mit seiner Seele stritt, war es leicht in seinem Hause zu stehlen und zu plündern. Des deutschen Volkes Haus und Hof ward im tränenreichen Krieg der dreißig Jahre, ward in den Jahrzehnten des Sonnenkönigs, ward in der Zeit der Sansculotten und des Kaiser gewordenen Advokatensohns der Tummelplatz fremder Überhebung und Unverschämtheit, bis, spät genug, des deutschen Volkes Mannesstolz und -grimm erwachte in der glorreichen Zeit vor hundert Jahren. Dann aber galt es ein neues Haus zu bauen; denn das alte war zusammengestürzt. Bis der Bauplatz gefunden, die Grundrechte erworben, bis alle Hindernisse beseitigt, die stolzen Quader aufeinandergelegt, die Siebel bekrönt waren, vergingen wiederum Jahrzehnte. Aber nun stand es da und ragte herrlich in die Himmelslüfte, das neue Haus des Mann gewordenen deutschen Volkes — bis der lauernde Neid der Nachbarn, zum bittersten Hass gesteigert, sich noch einmal an ihm und dem Köstlichen, das es barg, zu vergreifen gedachte.

So sind wir auf unserem raschen Gang schon mitten in die Gegenwart gelangt, von deren Herrlichkeit die Zukunft singen, deren Bitterkeit das Geschlecht von morgen schon nur mehr ahnen wird. Was Deutschland „im Wolfenbruch der Feindesklingen“ geleistet, ist unbeschreiblich; daß zuweilen seine Knie wankten, daß Ohnmacht seine Augen umfloren wollte, daß in die gewaltigen edlen Linien des Heldenbildes kleine, weniger edle Züge sich drängten, ist menschlich. In solchen Augenblicken mußte uns das Vaterland durch seine berufenen Männer mit dringlichsten Bitten mahnen, an alle Ideale der Vergangenheit erinnern, uns alle möglichen Folgen der Ermattung vor Augen stellen. Man schelte mich nicht, wenn ich sage, daß man hier nicht immer richtig verfuhr! Der stärkste Antrieb zum Guten, zum Edlen liegt nicht in dem Befehle: „Das sollst du tun!“ sondern in der Feststellung: „Das bist du, und das ist deiner würdig!“ Man schelte mich umso weniger, als die Gefahr ja noch nicht vorüber, als die Aufgaben, die im Krieg und nach dem Krieg unser harren, schier Übermenschliches fordern werden. Verbraucht ist so manche gute Mahnung, die Monate lang ihre Wirkung nicht verfehlte; aber ein unerschöpflicher Vorrat ist das Bewußtsein des eigenen Wesens und Wertes. Darum rufe ich, und rufen Sie es mit mir den Volksgenossen zu: „Deutsches Volk, Du bist ein Mann! Längst vorüber sind die Zeiten Deiner

täppischen, ungeschlachten Kindheit, vorbei die Jahrhunderte jünglingshafter Leidenschaft und Träumerei, hinter fernem Zukunftswelten liegt noch Dein zages Greifentum; aber heraufgezogen ist die Zeit Deiner ruhigen, selbstsicherer, in Leiden erprobten Manneskraft. Siehe, sie ist noch unerschöpflich. Stücke haben sie Dir vor Jahrhunderten schon aus Deinem Leibe gerissen, Du lagst darnieder wie kein anderes Volk Europas, aus tausend Wunden blutend, auf Dir ruhte die Verachtung der Welt, Du konntest sagen: „Sie haben alle meine Gebeine gezählt“. Was hat es Dir geschadet? Sind's nicht Schwerthschläge wie Deines alten Volkshelden Dietrich von Bern, die Du in diesen Stunden führst? Mußt Du erst von anderen Dir sagen lassen, daß Du Jung-Siegfried bist, vor dessen Steinwurf Russlands riesenhafter Turm zusammenkrachte?“ —

Es ist freilich wahr: wir Menschen und wir Völker fallen zuweilen in die Untugend, in die Schwäche längst verlebter Altersstufen zurück. Stürzt sich ein Ungeheures, Unerwartetes auf uns, so droht auch zuweilen dem Mann die Selbbsinnung aus dem Gehirn zu schwinden und er stammelt, er tut Kindisches, Greifhaftes. So durchlebte unser Volk, wenn mich nicht alles trügt, im reißenden Verlauf dieser vier Kriegsjahre die Entwicklung eines Menschenlebens, wie sie ein Dichter aus Deutschlands Maienzeit, der edle Sänger Wolfram von Eschenbach, so ergreifend geschildert hat. In weltfremder „Dummheit“ aufgewachsen, in seinem Vernalter mit einem fragwürdigen Grundsatz ausgerüstet, verscherzt sein Held Parzival das höchste Glück, das er auf Erden hätte erreichen können. Da packen ihn des Zweifels finstere Gewalten und er irrt durch die Lände mit einem verwüsteten Herzen, das keine Liebe mehr fühlen kann für Gott und Menschen. Ein Seelenarzt heilt endlich den Riß in seinem Gemüt und weist ihn zum richtigen Weg, auf dem er zur irdischen Sälde, zur Glückseligkeit emporsteigt. — Huldigte nicht unser Volk vor dem Krieg weltfremder Vertrauensseligkeit gegen Mächte, denen es nie hätte trauen dürfen? Verscherzte es sich nicht in jugendlicher Torheit die Hilfe von Völkern, die es zu seinen Freunden hätte machen können? Und als das Kriegswetter schon hereingebrochen war, vergaß da unser Volk nicht allzusehr, daß auf die Spize getriebene Milde und Gerechtigkeit die schönsten Tugenden des Alters sind, aber nicht so vordringlich und bezeichnend für einen Mann in der Jahre Blüte, der seiner Haut sich zu wehren hat gegen rücksichts- und erbarmungslose Gegner? Dann kamen nach einem glänzenden Anfang Rückschläge, Enttäuschungen, gefährliche Augenblicke, tränenwerte Verluste und, einzeln zuerst, dann in immer dichteren Scharen, ein geisterhaftes, unheimliches Heer, schlichen, strömten, stürzten herbei die Schattengestalten der Entbehrungen an der Front und in der Heimat. Ich frage: ist in diesem Saal, in dieser Stadt, in ganz Deutschland auch nur einer, auf dessen Brust in diesen vier Jahren nicht zuzeiten der Alp des Zweifels sich legte: bei diesem der Zweifel an unserem Glück, bei jenem an Gottes Erbarmen, bei einem dritten an unseres Heeres Stärke und unserer Führer Tüchtigkeit, wieder bei einem anderen der Zweifel an unseren Bundesgenossen, bei einem fünften vielleicht auch der nächstlichste von allen, schlimmer als Kriegswucher und Volksausbeutung, der Zweifel an der ehrlichen Vaterlandsliebe bewährter Volksgenossen?

Aber sind wir auch in die Tiefen des Parzivalzweifels hinabgestiegen: wohl an, ein Seelenarzt von gewaltiger Kraft ist zu uns getreten, die Prüfung, die unerhörte, die die letzten unserer schlummernden Kräfte entband und des deutschen Volkes Mannesbewußtsein auferweckte. Sie hat uns hingewiesen auf des Mannesalters schönste Tugend, zu der nicht schwache Kindheit, nicht stürmische Jugend, nicht mattes Alter imstande sind, die edle Prometheustugend Beharrlichkeit. Unter ihrem Zeichen laßt uns hinschreiten zur schmerzlich-süßen Verklärung dieser Drangsal! Du gleichst einem Manne, mein deutsches Volk, über dessen Haus und liegende Güter ein furchtbares Unwetter hereingebrochen ist. Hagel ist auf Deine Brotfrucht herabgeprasselt, von Deinen Lieblingsbäumen so manchen stolzen Ast hat Dir der Sturm höhnisch vor Deines Hauses Schwelle hingeschleudert, von Deinem Dache Ziegel herabgeschmettert und durch zertrümmerte Scheiben seinen eisigen Hauch bis in Deine innersten Gemächer getragen. Ein Gießbach vollends, von Sekunde zu Sekunde anschwellend, drohte seine mit Schlamm und Felstrümmern vermischte Flut mitten durch Dein Besitztum geradenwegs auf Dein Haus zu lenken. Da eilst Du mit Deinen treuen Gefährten im Wettergraus fort, den Eindringling abzudämmen, und in rastloser, atemraubender, übermenschlicher Arbeit ist's Dir gelungen. Noch ist nicht alles vorüber und Du mußt aushalten am aufgeworfenen Damm, denn noch viel Regenwasser strömt von den Bergen herab. Aber matter umzuckt Dich der Blitzschein, langsam beginnen die Wolken zu weichen, und wie die Sturmacht sich erhellt, siehst Du aufrecht stehen Deines Hauses Mauern, in den Grundfesten unerschüttert. Jetzt nur noch einmal die Sehnen gestrafft, leidengeprüfter Mann! Schon hat sich auf den höchsten Giebel, den eben noch die Sturmgeister umtanzten, gleich einem Friedensboten ein Vöglein gesetzt und schmettert sein Lied in die hageldurchkühlte Luft. Halb verschlungen noch von fallenden Regens Rauschen und fernabziehendem Donner, aber deutlich vernehmbar dem lauschenden Ohr, klingt es herüber:

„Dulde, gedulde Dich fein!
Über ein Stündlein
Ist Deine Kammer voll Sonne“.

